



Abend-

Zeitung.

234.

Sonnabend, am 29. September 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Fb. Hül].

Die Carrara.

(Fortsetzung.)

Auf der kurzen Fahrt zur Villa Peralta war Carrara stumm, selbst Antonio, der doch, wenn er unter Frauen hatte seyn müssen, tausend Worte fand, sie zu verunglimpfen, war heute wortkarg, und in dieser Stimmung landeten sie bei der Villa Peralta.

Constanzen entging Carrara's Zerstreuung nicht, sie beobachtete ihn, ohne zu fragen, nur sprach sie ihre Verwunderung aus, daß er heute so lange geblieben sey. Er machte sie mit seinem Unfalle bekannt, und daß er an das Land treten und die Ankunft einer andern Gondel hatte erwarten müssen.

Und wo stieget Ihr aus?

Da, wo der Unfall uns traf, bei einer kleinen Villa —

Wer bewohnt sie? fragte Constanze schnell.

So viel ich vernahm, eine geküchtete Dame aus Florenz. — Sie nahm uns freundlich auf.

Und warum sandtet Ihr nicht den kurzen Weg hierher, meine Gondel holen zu lassen?

Damit Ihr Euch nicht ängstigen solltet, Geliebte! — erwiderte er mit Besonnenheit. — Es ist ein freundlicher Aufenthalt diese kleine Villa — fuhr er gleichgiltig fort — nicht von großem Umfange, doch für die Wohnung einer Vertriebenen groß und anständig genug.

Habt Ihr die Tochter gesehen? begann Constanze

das Gespräch von neuem, das einen Augenblick gestockt hatte.

Ich sah sie.

Sie soll schön seyn!

Erinnert Euch des Gemäldes, das Ihr mir verehrt habt; sie gleicht diesem Gemälde zum Sprechen, und mir scheint — setzte er scharf betonend hinzu — es ist kein Werk der Phantasie des jungen Malers, die Florentinerin hat ihm gefessen.

So muß sie sehr schön seyn! sagte Constanze, halb ihre Rede zu Giacomo wendend, halb vor sich hin.

Wer Constanze Peralta nicht kennt, würde sie gewiß für eine Schönheit halten.

Schweigt, Carrara! — unterbrach ihn die Wittwe — solche Schmeichelei, wißt Ihr, liebe ich nicht. Ihr thut mir wehe, wenn Ihr glaubt, ich sey auf diese geringen Reize eitel. Schönheit des Weibes ist eine Rose im Sturm, jeder Lusthauch nimmt ein Blatt mit sich fort, jede hingeschwundene Stunde nagt an ihrer Blüthe. Wo nicht Geist und Herz die unvergängliche Anmuth gibt, wird die Zeit leicht und sicher die Schönheit zerstören.

Sie brach jetzt das Gespräch rasch ab, doch die ernste Stimmung, worin es sie versetzt hatte, blieb zurück; auch Giacomo war immer noch zerstreut, und so schlug heute die Stunde der Trennung früher und Beiden weniger unangenehm als gewöhnlich.

Auch auf der Rückfahrt waren Giacomo und Antonio wortkarg; sie standen Beide am Steuerruder

und schienen nur Sinn für die Schönheit der Nacht zu haben. Sie war feierlich und dunkel, im Westen zogen finstere Wolken heran, während im Osten aus dem dunkeln blaugrauen Dome die Sterne ihr sun- kelndes Licht vergebens sandten, die Finsterniß zu erhel- len. Kein Lüftchen wehte, ruhig floß die sonst so to- bende Etsch durch den Kranz ihrer duftenden Gärten. Hier und da flimmerte noch aus einer Villa ein ein- sames Licht, oder es tönte ein Liebelied leise und schmelzend durch die schweigende Nacht. Kaum hör- bar durchschnitt die Gondel den ruhigen Wasserspie- gel, und fuhr pfeilschnell an der Villa Beatricens vorüber, wo kein Licht mehr flimmerte, kein Liebelied zu dem Lauschenden drang.

Ob sie wohl an mich denken mag? murmelte Car- rara, noch einmal den Blick nach der Villa gewandt, vor sich hin.

Gebe Gott, daß sie Eurer nicht gedenkt! sagte eben so unwillkürlich Antonio, doch laut genug, daß es sein junger Freund hören konnte. Er hörte es auch, fragte aber nicht nach dem Warum und schwieg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Te Deum von Zingarelli.

Von Castil Blaze.

Im Jahre 1811 ward in allen Kirchen des fran- zösischen Kaiserreichs bei Gelegenheit der Geburt von Napoleon's Sohne ein feierliches Te Deum gesungen. Der Befehl dazu kam von Paris aus auch nach Rom, der damaligen Hauptstadt eines französischen Departes- ments, und berief die Gläubigen der heiligen Stadt zur Feier dieses glücklichen Ereignisses. Die Cardi- nale, Bischöfe, Priester und Sakristaner hatten alles zur Festlichkeit bereitet, die köstliche Kirche des heili- gen Peter war geschmückt und das römische Volk strömte herbei, um das Te Deum zu hören, und ei- nem pomphaft angekündigten und durch Musik ver- schönerten Kirchenfeste beizuwohnen. Aber als es eben beginnen sollte, bemerkte man, daß Sänger und In- strumentisten auf den Appell nicht antworteten. Sie waren auf ihren Posten nicht zugegen, ja selbst nicht der Kapellmeister Zingarelli. Das heilige Collegium läßt diesen Consequer rufen; er kommt, aber man kommt dadurch doch um kein Haar weiter. Zingarelli erkennt nämlich den Sohn Napoleon's nicht für sei- nen Fürsten an; er verleugnet den neuen König von Rom, und will nicht zugeben, daß man dem Himmel für das Geschenk, das er den Römern gemacht habe,

seinen Dank absinge. Zingarelli hat seine Musik ein- geschlossen und die Musiker fortgeschickt. Ohne wei- tern Grund, Vorwand oder Entschuldigung ist er nicht dahin zu bewegen, sie wieder zusammenzuberufen. Der widerspenstige Maestro fürchtet sich vor keinen Droh- ungen und schwört, daß er sich lieber den Daumen abhauen ließe, als den Taktirstab in die Hand zu nehmen, um seine Kapelle zu dirigiren, und sie an ei- ner solchen Gotteslästerung Antheil nehmen zu lassen.

Napoleon ward von diesem tollen Beginnen un- terrichtet, und Napoleon war nicht der Mann, der in Sachen eines Te Deum Spaß verstand. Auf der Stelle gelangt ein geheimer Befehl an den Präsekt von Rom, Zingarelli verhaften zu lassen und ihn von Brigade zu Brigade geschlossen und in einem bedeck- ten Transportwagen nach Paris zu spediren. Diese Maßregeln schreckten den fanatischen Musiker nicht. Er dachte nicht daran, um Gnade zu bitten, und wenn er nach Paris gelangte, wollte er dort eben so kurz das mit so vielem Andringen und auf so unhöf- liche Art begehrte Te Deum verweigern.

Als der Präsekt sah, daß sein Mann entschlossen sey, diese weite Reise zu unternehmen, ohne sich vor den Folgen derselben zu scheuen, wollte er ihm wenig- stens die Unannehmlichkeit ersparen, von Gensdarme- rie begleitet zu werden. Er nahm ihm daher sein Eh- renwort ab und ließ ihn mit dem Versprechen, sich unterwegs nicht etwa vom rechten Wege zu verirren, mit der Diligence abreisen.

Zingarelli eilte fast eben so sehr nach Paris als Regulus that, um wieder in die Fesseln der Kartha- ginenser zurückzukehren. Er kam im October am Ufer der Seine noch vor Ablauf der bestimmten Frist an, zog auf den Boulevard der Italiener in das Haus Nr. 7, das damals noch sein College Gretry bewohn- te, und ließ dem Kaiser melden, daß er seine Bes- fehle erwarte. Man antwortete ihm nicht. Acht Tage vergingen und noch keine Nachricht. Zingarelli bes- chädigte sich, unterdeß ruhiger geworden, mit den Mit- teln zu seiner Vertheidigung; er suchte eben scheinbare Gründe auf, die er beim ersten Angriffe entgegenstel- len wollte, ehe er sich in offenen Rebellion-Zustand erklärte, als man an der Thüre klopfte. Es war ein Bote des Cardinal Fesch, des Groß- Almoseniern. Er wendet sich mit der größten Höflichkeit an den Ka- pellenmeister, macht ihm die verbindlichsten Lobsprüche über sein Talent, erkundigt sich nach dessen für die Kunst so überaus schätzbarem Wohlfinden, das durch die Strapaze der Reise leicht hätte gestört werden

können, und schließt damit, daß er ihm Seiten Napoleons tausend Thaler als Ersatz der Kosten für die auf dessen Befehl unternommene Reise einhändig. Zingarelli behielt sich seinen Aufwand an Logik und Beredsamkeit für ein andermal vor, und beschränkte sich darauf, seinen unterthänigsten Dank abzustatten.

Es vergehen mehr als zwei Monate und keine Botschaft der Regierung stört ihn in seiner Einsamkeit. Der Kapellmeister glaubte schon, man habe ihn ganz vergessen, als er den Befehl erhält, eine feierliche Messe mit Chor und Symphonie zu schreiben. Dieser Befehl kam ihm am 1. Januar 1812 zu und die Messe sollte von der Kapelle schon am 12 desselben Monats aufgeführt werden.

Eine Messe! — sagte Zingarelli — Je nun, eine Messe, und selbst ein *Domine salvum*, das geht wohl, aber bei St. Peters Schlüssel und dem Maulthiere des Papstes, die Saite von dem *To Deum* für seinen aufgedrungenen König von Rom soll er mir nicht anschlagen! Die Saite möchte schlecht klingen, und wenn ich je —

Die Messe ist in acht Tagen componirt, gesungen und ihres Verfassers würdig befunden. Zingarelli erhält 5000 Franks, von den schmeichelhaftesten Glückwünschen und Lobeserhebungen begleitet. Nicht lange darauf bekam er den neuesten Auftrag, fünf dazu auserlesene Verse des *Stabat mater* in Musik zu setzen. „Ich habe versprochen, kein *To Deum* zu schreiben, — sprach auch jetzt unser Maestro zu sich selbst — aber nichts hindert mich daran, ein *Stabat* zu componiren, dessen traurige Färbung überdies den vollkommensten Kontrast zu der triumphirenden Pracht eines *To Deum* bildet. Er soll ein *Stabat* haben. So bleibe ich mit meinem Gewissen in Frieden; aber auf ein *To Deum* soll er ja nicht rechnen! Eher Verbannung, Gefangenschaft, Tod! Ich will ihm beweisen, daß die Italiener Charakter haben.“

Das *Stabat mater* ward von Crescentini, Lays, Mourrit dem Vater und den Damen Branchu und Armand am Charfreitage im Palast der elyseischen Felder den 27. Februar 1812 aufgeführt. Es brachte eine hinreichende Wirkung hervor. Ledurner begleitete die Stimmen mit der ausdrucksvollen Orgel des Herrn Grenié. Als Crescentini vortrat, um den Vers *Vidi suum dulcem natum* zu singen, bat er den Organisten, ihm seinen Platz zu überlassen, und wußte den Reiz seiner Stimme, seinen bewundernswerthen Vortrag mit den Tönen der Orgel so schön zu vereinen,

daß er allen Zuhörern Thränen entlockte. Der Vers mußte von dem trefflichen Sänger wiederholt werden; ein Zeichen des Kaisers hatte das *Da capo* gewünscht, befohlen. Man applaudirte nicht, aber man weinte; man war hingerissen, außer sich. Die künstlichen Stimmen der Art wie Crescentini's besitzen eine besondere Kraft der Vibration, eine Ausdauer in gehaltenen Tönen, einen einschmeichelnden und durchdringenden Wohlklang, eine milde Geschmeidigkeit, einen süßen Zauber, welche natürliche Stimmen nie erlangen können. Wer nicht Crescentini, den letzten der Berühmtesten seiner Gattung, gehört hat, kann sich von dem ganzen Zauber des Gesanges keinen Begriff machen, ob ihm auch die Visaroni, Pasta, Malibran und alle Damen, welche die Stelle der ehemaligen Soprani vertreten, ohne jene zu ersetzen, das größte Vergnügen gewährt hätten.

Die Herren Grenié und Ledurner erhielten Belohnungen vom Kaiser; der Eine, weil er die Orgel so ausdrucksvoll gebaut, der Andere, weil er sie gespielt hatte.

Zingarelli zog sich in sein Cabinet zurück. Nach diesem neuen Successse träumte er von Compositionen, die man von ihm sich erbitten werde. Er hatte schon einen Plan zu einem *Magnificat*, Ideen zu einem *Sub tuum praesidium* und andern Motetten, aber keine Aufforderung des Hofes erschien nun, sein Genie in Contribution zu setzen. Dieses Schweigen dauerte länger als einen Monat, bis endlich Zingarelli dem Cardinal Fesch mit vieler Vorsicht und durch einen Freund vermelden ließ, daß die Verpflichtungen seiner Stelle als Kapellmeister der Sanct Peterkirche ihn nach Rom riefen, und er wenigstens so ungefähr zu wissen wünschte, wann es ihm erlaubt seyn würde, an seine Abreise zu denken. „Morgen, übermorgen, noch heute sogar, wenn es ihm gefällig — antwortete man — Herr Zingarelli ist vollkommen frei; sein Aufenthalt in Paris ist allerdings ein Glück für uns, aber es würde Sr. Majestät sehr leid thun, wenn er ihn veranlaßte, seine Pflichten darüber zu vernachlässigen!“

So endete sich diese Reise, welche auf eine Art begann, die keine ähnlichen Resultate erwarten ließ. Zingarelli richtete seinen Weg nach dem Vatican zurück, und nicht ohne ein inniges Vergnügen sagte er unterwegs manchmal zu sich selbst: „Und ich habe doch kein *To Deum* für unsern sogenannten König singen lassen!“

L. H. Hell.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Die erste Verhandlung betraf die Oeffentlichkeit der Sitzungen; man glaubte die Bestimmung darüber dem neuen Staatsgrundgesetze vorbehalten zu müssen, und vereinigte sich für's erste dahin, das Wichtigste der Verhandlungen durch dazu committirte Mitglieder und zwar in Beiblättern der hannoverschen Zeitung den Mitbürgern darlegen zu lassen, welches von demselben Tage an geschah, nur mit der Abweichung, daß bei den Berichten der ersten Kammer die Namen der Vortragenden nicht genannt, die Vota selbst kurz gefaßt, bei den Berichten der zweiten Kammer dagegen die Redner genannt und ihr Wort ausführlicher wiedergegeben wurde, wodurch natürlich die Mehrzahl der Leser für Vektors zu größerer Theilnahme erregt werden mußte.

Wenn wir jetzt auf die Arbeiten der Versammlung zurückblicken, welche den ersten Monat füllten, so können wir nicht unterlassen, einem geehrten Mitgliede derselben beizustimmen, welches die schädliche Verweiltäufung der Vorträge selbst anerkannte und aussprach, wie einem zweiten, das für die Zulassung von Zuhörern den Grund angab, daß dieselben die beste Controle für die vielfach im Volke getadelte breite Ausdehnung der Debatten bilden würden.

Es wurde verhandelt über Münzfuß, Chauffeebau, Gewerbesteuer reisender Kaufleute, allgemeine Medicinal-Ordnung, Bau des neuen Thronsaales (Tadel über verschwendetes Geld), über Leinen-Leggen, über Steuerbewilligung, besonders Personensteuer (wobei ein Ultraliberaler äußerte, er werde keine Steuer bewilligen, ehe nicht das zahlende Publikum zühöre), ferner über Wasserbau, Direction, Landwirthschaft-Gesellschaft und über die Entfernung des Herrn von Glümer, eines Correspondenten süddeutscher Journale, welcher sich mit auffallender Zudringlichkeit an die Landstände gedrängt und ihnen seine Dienste angeboten. Vom Stadtsyndikus Längel ward nochmals ein dringender Antrag auf sofortige Oeffentlichkeit gethan, der aber ohne Nutzen blieb, da auch die erste Kammer die Oeffentlichkeit bei den Verhandlungen über das Staatsgrundgesetz bestimmt versagte. Der auffallendste Antrag blieb jedoch der des Bürgermeisters von Bodungen, Deputirter der Stadt Münden, indem derselbe in einem colossalen und grell ausgemalten Vortrage dazu aufrief, daß die Ständeversammlung sich um Niederschlagung der gegen die Osteröder und Göttinger Staatsgefangenen gerichteten endlosen Untersuchung verwenden möchte. Der Antragsteller nannte seine Klienten Märtyrer einer bes fern Zukunft; er wagte zu behaupten, der größte Theil der Nation habe an ihrem Verbrechen moralisch Antheil genommen, die Nation habe mit ihren Absichten sympathisirt. Er schilderte alsdann die Leiden, welche die Eingekerkerten 18 Monate hindurch getragen, sprach von geistig und körperlich angewandten Torturen — ? — die an das Udenkbare gränzten, von verschwundener Humanität, von Lissaboner Justiz und von Unterdrückung des Rechts der Verteidigung. Der Redner behauptete ferner, die verfassungsmäßigen Rechte der Nation erscheinen verletzt, Willkür sey an die Stelle des Gesetzes getreten, beispiellose Tyrannie schien, wenn die Angaben der Verhafteten sich bewahrheiten, in dem Tempel der Gerechtigkeit Platz genommen zu haben.

Der Advokat Weinhegen, Deputirter der Stadt Alfeld, ging noch einige tollkühne Schritte weiter. Er forderte Gerechtigkeit für patriotische Mitbürger, nannte ihre Handlungen patriotische Uebereilung, meinte, diese Handlungen seyen zwar nach dem Buchstaben des Gesetzes Verbrechen, oder sähen wie Verbrechen aus, wären aber in Wahrheit nichts weniger als Verbrechen. Er stellte das Paradoxon auf, die Vereine von Osterode und Göttingen hätten einer Revolution vorbeugen wollen, denn sie selbst hätten keine Mittel gehabt, Hochverrath zu begehen.

Mit Erstaunen laß der größte Theil der Hannoveraner diese Vorträge, und fragte sich: Was hat denn die Ständeversammlung, die berufen worden, dem Lande ein Staatsgrundgesetz zu verfertigen, mit dem Prozesse einzelner Kriminalverbrecher zu thun? Und wie kann ein Deputirter von Lissaboner Justiz, Tyrannie und Torturen sprechen, der eine Stunde nach solchen öffentlichen Aeußerungen noch frei spazieren geht? —

Mit Freude laß man jedoch die Abfertigungen, welche seinen Verteidigern der Geschlossenheit wurden, und mit Stolz schauen wir auf die Männer der wahren deutschen Kraft, welche darthaten, daß sie den Sinn ihres Berufs erkannt, und die als gesunde Stützen des Vaterlandes vor den Augen ihres Volkes dastehen ohne Wurmstich, Faulstreck und Schimmeln des Noos.

Das Votum des Hofraths Dahlmann, Deputirter der Universität Göttingen, verdiente besonders abgedruckt und in jedes Haus und jede Hütte des Königreichs vertheilt zu werden. Nach einem milden Eingange, der sein Mitglied kund thut, erklärte der Redner, daß er, indem er den Göttinger Vorgang ganz in der Nähe betrachtet, auf keinen Fall in eine Bewunderung desselben einstimmen könne. Auflehnung gegen Alles, was bewahrt und ehrwürdig ist; Verführung der studirenden Jünglinge zur Mitschuld (hört es, Ihr Väter, Ihr Mütter! Euer in Folterangst schnell gebleichtes Haar, Eure Seelenqual um die Lieblinge, die mühsam aufgezogen, Eure Träume von dem müßigen Irleben eines langen Exils, von Ketten und Kerker, von blutbespritztem Schaffott haben doch in der bösen Welt noch ihre Advokaten!); Versuche, die bewaffnete Macht zu verführen; Bewaffnung gegen die bewaffnete Macht; Entziehung der gesetzlichen Obrigkeit, Gewaltthat gegen dieselbe; Vorenthaltung der Regierungsbefehle; Hintansetzung aller beschworenen Treue; das seyen die bewundernswürthen Erscheinungen, keine Thaten, die es sich gezieme, in einer hochgestellten Versammlung, wie die der Stände, anzupreisen. Würde man angewiesen, diese Vorgänge als nothwendige Mittel zum guten Zwecke gelten zu lassen, so hieße das einen sehr gefährlichen Weg betreten. Der Absolutist wie der Liberale rühme sich guter Zwecke; Jener von der Ordnung, Dieser von der Freiheit ausgehend; eben darum solle man die Menschen nicht nach ihren gepriesenen guten Zwecken, man solle sie nach ihren Mitteln beurtheilen. Einen Liberalismus von unbedingtem Werthe, das heiße, einerlei, durch welche Mittel er sich verwirkliche, gebe es nicht! darum widerspreche er durchaus der Behauptung, unsere Aussicht auf bessere Staatszustände rühre daher, daß der Göttinger Aufstand unternommen wurde; er behauptete, sie rühre daher, daß dieser Aufstand mißlungen sey.

(Die Fortsetzung folgt.)